

Elfriede Jelinek: „Unter Tieren“

## Kapitalismus aus animalischer Perspektive

Von Michael Eggers

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 21.06.2026

**Jedes Jahr hat mindestens ein neues Theaterstück der österreichischen Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek seine Uraufführung, meist erscheint es zuvor in einer deutlich längeren Textfassung auf ihrer Homepage oder auch als gedrucktes Buch. Ihr neuestes Werk trägt den Titel „Unter Tieren“ und ist eine furiose Abrechnung mit dem Finanzkapitalismus aus animalischer Perspektive.**

Man ist tatsächlich „unter Tieren“, wenn man den neuen Text von Elfriede Jelinek liest, ganz wie es sein Titel verspricht. Denn zu Wort kommen hier ausschließlich Tiere: Tauben etwa gleich zu Beginn, dann ein Affe, ein Hase, ein Schwein oder ein Bär, eine Ratte, ein Känguru und noch einige andere Vertreter der Fauna. Schon mit der ersten Unterhaltung der Tauben, die als „Prolog auf dem Balkon“ angekündigt wird, ist man auch gleich mitten im Thema: in der Welt der Finanzen, der Wertschöpfung und der Geldinstitute nämlich. Und: man ist mittendrin im Jelinekschen Redefluss:

„So. Die Sicherungen werden eingeräumt, da bleiben aber viele Fächer leer, denn was sie für Sicherheiten gehalten hatten, alle diese, wie heißen sie noch gleich?, Bangkok Bank Public Company, Raiffeisen International, Julius Bär, Bayerische Landesbank, APS Bank in Malta, deutsche Sparkasse, Graubündner Kantonalbank, Südtiroler Volksbank wie üblich auch dabei, das waren keine Sicherheiten, das war alles Luft für Luftschlösser. Dabei fordern die jetzt alle, anstatt zu geben. Was sagt ihr dazu? Was sagt das Forum dazu? Am Marktplatz dumm herumstehen ist zu wenig. Das Bare muß verlautbart werden. [...]

Du hast was ausgelassen: Bank Austria, RLB NÖ-Wien, diverse Landesbanken, Raiffeisen Regionalbanken. Alle mit klaffend leeren Fächern, in die die Sicherungen nicht hineinwandern, aber wieder hinausgehen müssen in die Welt der Unversicherten. Unversehens auf der Seite der Schuldner sein, das wollen Sie nicht. Doch ohne Sicherheit wird das alles nichts, eine Sicherheit, in die Sie sich hinein wiegen lassen können, damit Sie gut schlafen.“

Elfriede Jelinek

### Unter Tieren

Rowohlt Verlag, Hamburg

224 Seiten

24 Euro

Den Tauben also fällt es zu, die mutmaßlich trügerischen Sicherheitsgarantien der Finanzinstitute aufs Korn zu nehmen. Es ist der Auftakt zu einer furiosen, sprachlichen Demontage des Finanzsystems, unter dessen Bedingungen wir alle leben. Und zwar aus dem Mund bzw. aus den Schnäbeln und den Mäulern von Tieren, die sich nach und nach auslassen über das Wesen des Geldes.

### **Rollenmonologe**

Der Text ist gerade in Buchform erschienen, vor allem aber ist er auch geschrieben fürs Theater: Die Uraufführung im Rahmen der Salzburger Festspiele steht in diesem Sommer bevor. Das Erstaunliche an diesem neuen Werk der Nobelpreisträgerin ist die Aufteilung in Rollen, denn die letzten Theatertexte Jelineks kamen alle ohne identifizierbare Figuren aus – sie verzichtete zuletzt auf jeden Dialog und überließ es der jeweiligen Regie, ihren Fließtext auf unterschiedliche Sprecherinnen und Sprecher aufzuteilen.

Nun also doch wieder Rollen, die aber, genau genommen, doch keinen Dialog miteinander führen. Stattdessen tragen sie eine Abfolge von Monologen vor, alle im bekannten Jelinekschen Duktus. Keines der auftretenden Tiere hat eine individuelle Sprechweise, deshalb wären sie austauschbar – würden sie nicht hin und wieder auch über Themen sprechen, die sie und ihre Art dann doch jeweils direkt betreffen. So etwa die Kuh, die über den Verwertungsprozess ihrer Milch redet:

„Ich bin genügsam in meinen Bedürfnissen, das bißchen Heu, was ist das schon!, nur meine Kinder hätte ich gern behalten. Doch sie hätten mich um das einzige gebracht, das mir Wert verleiht, wenn auch keinen allzu hohen, die Bauern klagen herzerreißend, sie klagen Supermärkte an, sie klagen Nichtmilchtrinker, Sojamilchtrinker und Hafermilchtrinker an, aber nutzlos, sie sprechen für ihr Nutzvieh, in Wirklichkeit aber immer nur für sich: Oje, meine Ware, meine weiße, später pasteurisierte Ware, kein Molekül bleibt auf dem andern, bis sie damit fertig sind, eine Ware, die an sich gar nicht soviel Wert hat und dann auch meine Ware im Originalzustand, so wie sie aus mir herauskam, auch gar nicht mehr ist, nicht einmal annähernd, aber schauen Sie nur, was die Lebensmittelpunkts-Konzerne alles damit anfangen können! Machen Sie halt Pulver aus meinem Produkt, pulverisieren Sie es und verpulvern Sie es dann. Meine Kinder könnten ja gar nicht so lang leben, daß ihnen etwas Wunderbares einfiel wie Kindermilchschnitten! Topfentorten! Käsekuchen!“

### **Kapital und Korruption**

Tierische Produkte sind ein wichtiger Teil des Warensystems, und schon im frühen zwanzigsten Jahrhundert hat die Literatur sehr kritisch beobachtet, wie der freie Markt gerade in diesem Sektor zur Pervertierung jeglicher ethischen Standards geführt hat. Upton Sinclairs Roman „Der Dschungel“ oder Bertolt Brechts „Die Heilige Johanna der Schlachthöfe“ zeichnen davon ein eindrückliches Bild. Jelineks neuer Text steht durchaus in dieser Tradition, denn wie das Stück Brechts zielt Jelinek nicht nur auf die marktwirtschaftliche Ausbeutung der Tiere, sondern auf das kapitalistische System als solches. Und auf den Lug und Betrug, den sie darin wahrnimmt. Der Text enthält zahlreiche Anspielungen auf aktuelle Fälle von Korruption und Finanzbetrug, vor allem natürlich auf solche, die sich innerhalb der österreichischen Politik abgespielt haben, wie etwa den des inzwischen in Untersuchungshaft sitzenden Immobilieninvestors René Benko oder den des

wegen Bestechung angeklagten Managers Siegfried Wolf. Letzterer wird verdächtigt, die Karriere einer Finanzbeamtin gegen einen umfangreichen Steuererlass gefördert zu haben. Es ist nur ein kleiner Teil der umfassenden, vor fünf Jahren ans Licht gekommenen Korruptionsaffäre um die damalige Regierungspartei ÖVP unter der Führung von Sebastian Kurz. Bei Jelinek versteckt sich der Fall Sigi Wolf im Geschnatter zweier Daunenfedern tragender Stockenten:

„Das Einvernehmen ist hergestellt, die Daunenjacke ist auch hergestellt, kaufen Sie bitte diese federleichte Polsterkleidung, sie soll schließlich getragen werden, so wie wir sie getragen haben. Der Steuererlaß soll auch mitgetragen werden, wir sind um ein halbes Kilo oder so, jeder von uns ein Viertelkilo, oder?, erleichtert worden. Aber erleichtert sind wir deswegen noch lange nicht. Nein, nicht so, so nicht, so sind wir nicht!, denn dieser weisungsgebundene Beamte hat dem Herrn von vorhin, ein andres Wort als Herr fällt uns nicht dafür ein, und dieser Mensch, der ein ganz schönes Gewicht hat, danach aber nicht beurteilt wird so wie wir, er wird überhaupt nicht beurteilt, dieser Herr also hat den Betrag, obwohl der in kürzester Zeit so abgenommen hat, ich wünschte, ich wüßte es, jedenfalls die Steuer hat der Herr noch immer nicht überwiesen, obwohl sie schon so viel weniger geworden ist, die Summe wurde um einiges erleichtert, ist aber trotzdem fällig geworden.“

### **Stilistischer Galopp**

Es gibt also Anleihen an der Wirklichkeit. Nach so etwas wie einer fiktionalen oder dramatischen Handlung sucht man in diesem Text allerdings vergeblich. Es gibt keine Geschichte, keinen Plot und keinen zentralen Konflikt. Es gibt nur dieses sehr muntere, lebhaft und mitunter syntaktische Purzelbäume schlagende Sprechen der Tiere. Doch es fällt schwer, deren Einlassungen rhetorisch zu beschreiben, denn es sind keine Reflexionen und keine Stellungnahmen, ja, es sind noch nicht einmal reine Verspottungen der Menschen, obwohl das in Anbetracht der vielen Wortspiele Jelineks wohl noch die angemessenste Beschreibung wäre. Vielmehr scheint diese Sprache den Tieren selbst immer wieder davon zu galoppieren und sich selbständig zu machen. Und zwar bis zu dem Punkt, an dem sich der Eindruck einstellt, noch nicht einmal die Autorin habe diesen stilistischen Galopp steuern wollen. Vielmehr lässt sie ihm wohl ganz gerne freien Lauf und findet erst so zu ihrem Textrhythmus. Nicolas Stemann, der die Inszenierung bei den Salzburger Festspielen leiten wird, beschreibt das so:

„Ich glaube, sie schreibt auch viel aus einem Nichtverstehen heraus und aus einem Tasten und dann soll die Sprache das mal verstehen und so. Na, die Sprache denkt ja beim Schreiben oder denkt beim Reden. Man denkt ja immer, man muss unglaublich intellektuell sein oder klug, um diese Texte zu verstehen. Und ich finde es aber auch interessant, was passiert, wenn man sich einfach darauf einlässt, weil da denkt etwas, aber das ist nicht unbedingt die Autorin und das ist nicht unbedingt der Leser oder die Leserin oder die Zuschauerin, sondern das ist die Sprache selber.“

Tatsächlich ist das eine vielleicht verblüffende, aber sehr genaue Beschreibung des Textes. Denn der hat eine ganz eigene Dynamik: Das verwendete Wortmaterial scheint aus sich heraus jeweils neue Wörter, Ausdrücke oder Sätze zu generieren. Ein Wort ruft jeweils sinnverwandte oder auch nur ähnlich klingende Ausdrücke hervor und so entsteht ein Text, der sich selbst erzeugt, dessen Bedeutung dabei aber immer beweglich bleibt. Der die

Wortbedeutung ernst nimmt, wörtlich nämlich, und schon im nächsten Augenblick aber gerade nicht mehr wörtlich, sondern bildlich spricht. Wie etwa in der folgenden, einer Ratte ins Maul gelegten Tirade über die Funktionsweise von Bankkrediten:

„Jeder Kredit muß, zum Ärger der Bank, zurückgezahlt werden, der Bank, die zuerst jede Menge Erkundigungen eingeholt hat, ob der Kreditnehmer auch würdig ist, daß sie für ihn eigens Geld schafft, denn wer Geld hat, schafft an, nicht wahr? Nicht wahr. Aber ist auch die Bank würdig? Und jetzt schöpft und schöpft sie, aus dem Nichts schöpft sie, und nichts schöpft sie, Wasser in einen Krug ohne Boden, also diese hier schafft jedenfalls nicht, soweit ich es beurteilen kann.“

### **Die Absurdität des Systems**

Tatsächlich ist es falsch, Jelineks Text intellektuell verstehen zu wollen. Denn diese literarische Sprache will kein Verständnis herstellen, sondern umgekehrt gerade zeigen, dass etwas nicht zu verstehen ist, und zwar das Finanzsystem. Deshalb zündet Jelinek ein Wortspektakel, das die Absurdität dieses Systems ebenso wie unsere Abhängigkeit davon sehr gut sichtbar macht. Die Monologe der Tiere machen die vermeintliche Logik der Ökonomie, der Wechselkurse und Waren, eben gerade nicht anschaulich und nachvollziehbar, sondern entfesseln eine verbale Fliehkraft, die jeden logischen Zusammenhang sprengt. Und das ist zurückführen auf Jelineks Art und Weise zu schreiben, ihre Entscheidung, die auktoriale Kontrolle abzugeben. Sie selbst hat das in einem früheren Text einmal so kommentiert:

„Es muß ohne Unterbrechung, ohne Absetzen, ohne Absetzung, ohne Absätze (na ja, nicht ganz) immer weitergeschrieben werden. Das Nachdenken ist vorbei, das habe ich überstanden, das liegt hinter mir, es hat mich nicht viel gekostet, es loszulassen, ich hatte es ja nie richtig gepackt, auch wenn es mich manchmal gepackt hatte, aber jetzt brauche ich es nicht mehr. Ehrenwort, das alles schreibe ich, ohne ein einziges Mal abzusetzen, automatisch, automatistisch, quasi als unverständliche Auslegung meiner selbst.“

Das erinnert an andere Schreibprinzipien der Moderne, an die *écriture automatique* des Surrealismus oder an die Collage-Techniken der Beat Poets der 60er Jahre. Und doch ist es hier anders. Es geht nicht darum, dem Unbewussten zum Ausdruck zu verhelfen oder den Zufall walten zu lassen, sondern darum, die Sprache selbst produktiv zu machen. Jelinek lässt den assoziativen Räumen ihres Sprachmaterials alle Freiheiten, sowohl auf der Ebene der Bedeutung als auch auf der klanglichen Ebene. Macht man sich also frei von dem Versuch, den Sinn einzelner Sätze verstehen zu wollen, dann entfalten diese eine ganz eigene Art der Komik, eine Komik des ungezügelter Wortspiels und des Kalauers mit Tiefgang. Und es entsteht, angesichts der Thematik, eine gehörige Portion Sarkasmus.

So ganz ernst nehmen darf man Jelinek selbst dann aber wohl auch nicht. Denn auch wenn ihr Text tatsächlich so wirkt, als hätte sie das Denken und die Reflexion dabei ausgeschaltet, so geht in ihre Formulierungen ein gehöriges literarisches und theoretisches Wissen ein, dass im Textverlauf auch immer wieder aufscheint. Jelinek gibt am Ende des Buches selbst die wichtigsten Quellen dafür an, von der antiken Philosophie, den Vorsokratikern und Platon, über die zeitgenössische, soziologische Theorie des Geldes bis zu Wikipedia. Diese Quellen gehen aber nicht ohne verbale Entstellungen und Ironisierungen in den Text ein. Die

soziologisch debattierte Kredittheorie des Geldes etwa, der zufolge Geld im System durch Kreditvergabe erst entsteht, klingt bei dem Hasen in „Unter Tieren“ so:

„Wenn ich den Kredit nicht will, warten schon andre. Wie die Sonne sich Tag um Tag verjüngt, sich entzündet und wieder verlischt, so geschieht die Geburt des Geldes aus dem Versprechen des Kreditnehmers. Ich bin lieber Austeiler als Einnehmer, egal, das Geld war vorher gar nicht geboren, also konnte es sich auch nicht verjüngen, es wurde doch durch den Kredit überhaupt erst hergestellt. Vorher gab es keins. Ich mache mir neues, ich nehme den Kredit auf, doch der nimmt mich nicht auf, ich bin zu alt. Oje.“

### **Jelineks Lebensthema**

„Unter Tieren“ ist bei Weitem nicht Elfriede Jelineks erste Auseinandersetzung mit dem Thema Geld und Ökonomie. Eigentlich hat sie sich, neben ihrer immer auch dezidiert feministischen Position, mit nichts anderem so konstant beschäftigt. Von ihren ersten Arbeiten aus den 70er Jahren bis zu dem Stück „Angabe der Person“ von 2022, in dem sie von ihrer eigenen Konfrontation mit dem österreichischen Steuersystem erzählt, hat sie die ökonomische Struktur der Gesellschaft immer wieder literarisch verarbeitet. Den Trick, die Welt der Finanzen nun aus der Sicht der Tiere zu kommentieren, darf man wohl auch als ein tiefgreifendes Misstrauen interpretieren – ein Misstrauen gegenüber unseren eigenen Möglichkeiten, das menschengemachte Finanzsystem rational zu steuern. Anders als Maxi Obexers vor zwei Jahren unter demselben Titel erschienener Roman, handelt Jelineks Text nicht von der emotionalen Beziehung zu Tieren. Vielmehr schreibt sich Elfriede Jelinek ein in die bis zur antiken Fabeldichtung zurückreichende literarische Tradition, den Tieren selbst das Wort zu geben. Dabei sind es vor allem die Paradoxien, die diesen Text antreiben. Hierzu noch einmal Nicolas Stemann:

„Also es ist der Versuch, moderne Wirtschaft zu verstehen, Kapitalismus zu verstehen. Und diesmal verwendet sie den Kunstgriff, dass sie Tiere sprechen lässt. Und diese Tiere versuchen, modernen Finanzkapitalismus zu verstehen und schaffen es nicht, sind verloren da drin. Also deswegen ist es wieder eine Wirtschaftskomödie, die die Abgründe dieses Wirtschaftens aufzeigt. Und zentral, und da ist die Sprache von Jelinek halt so geeignet für, kreist es um ein Nichts herum. Und es ist ja tatsächlich so, dass Werte geschaffen werden, indem man Schulden macht und indem man Kredite aufnimmt. Und darüber entsteht Geld. Und diese Paradoxie ist nicht auflösbar.“

### **Aberwitzige Komik**

Bei aller Undurchschaubarkeit des Systems zeigt Jelinek aber sehr deutlich auf diejenigen, denen es gelingt, sich gezielt darin zu bereichern. Auch ohne dass ihre Namen je genannt werden, sind die Anspielungen auf Donald Trump, Elon Musk oder Jeffrey Epstein deutlich zu erkennen. „Unter Tieren“ ist ein Text, der die erschreckende Allgegenwärtigkeit der Geldströme in unserer Gesellschaft abbildet. Und der das auf eine stupende Weise in seiner Sprache selbst umsetzt. So, wie der Tauschwert des Geldes im kapitalistischen Kredit- und Zinssystem durch exponentielle Steigerung multipliziert wird, so gerät auch Jelineks Sprache in einen Prozess der Wucherung. Hier haben die Wörter nicht mehr eine lexikalisch festgelegte Bedeutung, sondern vervielfältigen sich und ihren Sinn ins scheinbar Grenzenlose. Das Wachstumsversprechen des Kapitalismus: Als literarischer Text setzt es

eine aberwitzige Komik frei, die vor keinem Thema Halt macht und noch die aktuellsten politischen Entwicklungen, wie etwa den Irankrieg, erfasst. Hören wir hierzu erneut die Ratte:

„So. Ihr seid jetzt mal Wirklichkeit, an der Wand steht es in Leuchtschrift, viele konnten es nicht rechtzeitig sehen, was die Perser mit ihrem Atom schon wieder ausgeheckt hatten, das muß man verstehen, Sie wollen sich bereichern, die Perser wollen anreichern, nein, nicht die Perser, doch die Perser, auf die jetzt alle zufliegen, alle Bomben, sie fliegen, nein, noch nicht, doch, schon, sie fliegen, und sie fliegen danach wieder nach Hause. So machen sies immer. Dort bleiben wollen sie nicht, weil die Strahlung in der Luft ungesund sein soll, falls es überhaupt eine gibt.“

### **Schüsse vom Olymp**

Man könnte weitere Anspielungen ausmachen auf die Politik und die Wirtschaft, aber auch auf die Literatur seit ihren Anfängen: auf das biblische Menetekel des Belsazar etwa, wie in der gerade zitierten Stelle, oder auf das Grimmsche Märchen von „Hans im Glück“, diesen fröhlichen Abgesang auf das Tauschhandelsprinzip. Jelineks Sprache ist uferlos und ihre Wortspielerei macht vor dem eigenen Werk nicht halt: 2006 erschien ihr Stück „Über Tiere“, in dem sie einen Wiener Prostitutionsskandal aufgreift, nun also „Unter Tieren“. In der Theaterfassung, die für die Aufführung wohl um ein Vielfaches gekürzt werden dürfte, wird der Text auf den wichtigsten und prominentesten Bühnen Österreichs gezeigt werden, bei den Salzburger Festspielen und im Wiener Burgtheater. Längst ist die Nobelpreisträgerin, die für ihre Stücke in Österreich einst ein Aufführungsverbot erlassen hatte, angekommen auf dem Olymp der Hochkultur. Von dort aus schießt sie, mit Hilfe der vielen, in ihren Text eingearbeiteten, literarischen Zeugnisse, weiterhin gegen patriarchale Habgier und Menschenverachtung. Und die entdeckt sie nicht nur in der Tagespolitik, sondern, einen anderen Schluss lässt ihr neuer Text nicht zu, in den Grundstrukturen unserer Gesellschaft.